

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Wege zum Menschen* 70 (2018). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Evangelium kommunizieren in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft. Sechseinhalb Thesen in kirchentheoretischer Absicht

in: *Wege zum Menschen* 70 (2018), pp. 165–180

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Wege zum Menschen* 70 (2018) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Evangelium kommunizieren in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft. Sechseinhalb Thesen in kirchentheoretischer Absicht

in: *Wege zum Menschen* 70 (2018), S. 165–180

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Evangelium kommunizieren in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft

Sechseinhalb Thesen in kirchentheoretischer Absicht¹

Michael Domsgen

Zusammenfassung:

Kirche darf sich nicht selbst zum Hauptthema werden. Ihre Bedeutung geht ganz in ihrer Funktion auf, die darauf ausgerichtet ist, die Einzelnen in ihrer Lebensführung und -deutung unter Inanspruchnahme des Christlichen zu unterstützen. Das erfordert eine selbstlos agierende Kirche, die sich konstitutiv der Unverfügbarkeit aussetzt und bereit ist, ihr Handeln an der Relevanz für die anderen auszurichten.

Evangelische Kirche, Konfessionslosigkeit, Ostdeutschland

Abstract:

The Church shouldn't become the main topic itself. The meaning of the church is its function itself, which is supporting the individuals in finding their own way and interpretation of life with the use and support of what is christian. Therefore, we need a selflessly acting church, which is constitutively realizing the unavailability and is ready to adjust its actions based on the relevance for others.

Protestant Church, Non-Religiousness, East Germany

Die heute hier zu bedenkende Thematik hat es in sich. Das mag beim ersten Hören des Vortragstitels überraschen. Die gewählte Formulierung fällt schließlich recht handzahn aus. Dass aber erst im Untertitel von der Kirche die Rede ist, kann als erstes irritierendes Signal gewertet werden. Denn dass Kirche die Kommunikation des Evangeliums angemessen fördert, ist keineswegs ausgemacht. Es gibt keine Garantie, dass das, was gestern dafür hilfreich und förderlich war, es auch heute ist oder sogar morgen sein wird. Aus diesem Grund sind immer wieder reflektierende Unterbrechungen nötig, bei denen man sich einerseits grundlegender Linien vergewissert und andererseits gegenwärtige Entwicklungen in ihren Ausformungen in den Blick nimmt. Ich selbst versuche das heute in sechseinhalb Thesen, die ich vorstellen und anschließend etwas näher erläutern möchte.

1 Der Kontext kirchlicher Arbeit ist immer auch theologisch zu deuten. Zu fragen ist dabei nicht zuerst, wie kirchlicherseits Entwicklungen gestoppt werden können, die als problematisch wahrgenommen werden, sondern vielmehr umgekehrt, worin die aufzeigbaren Entwicklungen kirchliches Handeln stoppen. Positiv gewendet: Es ist danach zu suchen, was Kirche an diesen Entwicklungen zu lernen hat.

In einer Pressemeldung der ARD zur Eröffnung der letzten EKD-Synode in Bonn heißt es, der EKD-Ratsvorsitzende fordere eine stärkere Öffnung der Kirche für junge

¹ Vortrag vor der Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) am 22. November 2017 in Erfurt.

Menschen, um „den ‚alarmierenden‘ Traditionsabbruch zu stoppen.“² Auch wenn das nicht so ganz stimmt, insofern der Ratsvorsitzende zwar von „alarmierenden Befunde(n) über den Traditionsabbruch“ als „eine der zentralen Herausforderungen für die Kirche der Zukunft“³ aber dann doch nicht vom Stoppen derselben spricht, ist doch interessant, in welcher Richtung die Äußerung wahrgenommen wird. Ich halte das für durchaus symptomatisch für kirchliche Stellungnahmen seit der Reformoffensive „Wachsen gegen den Trend“. Sehr schnell geht es um mögliche Handlungsorientierungen. Aber die Suche nach möglichst effektiven Lösungen führt eben auch zu einer Steigerung der Dramatik, die uns in vielerlei Hinsicht blind macht. So verständlich beispielsweise die für uns in Mitteldeutschland so drängende Frage sein mag: „Wie können wir den Mitgliederschwund stoppen?“, so schwierig ist sie auch. Sie suggeriert nämlich, dass wir vom Grundsatz her schon auf dem richtigen Wege sind und unser Instrumentarium nur ein wenig zu erweitern oder neu auszurichten hätten. Das halte ich für falsch und geradezu für gefährlich. Denn – um es etwas plakativ zu sagen – Kirche und Kontext passen momentan nicht recht zueinander. Besonders deutlich kommt das im Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit zum Ausdruck. Allerdings ist es nicht darauf beschränkt. Die Kirchen stehen mehr oder weniger hilflos einer Kultur gegenüber, die sich von ihnen entfernt. Zum großen Teil liegt das daran, dass Kirche mit Begriffen, Vorstellungen und Strukturen operiert, die in anderen Kontexten entstanden sind und dort auch ihre Kraft gut entfalten konnten. Heute aber erweisen sie sich als unzureichend, weil genau jene Kontexte, auf die sie sich ursprünglich beziehen, nicht mehr vorhanden sind. *Ulrich Beck* spricht hier von „Zombi-Kategorien“ und meint damit „lebend-tote Kategorien, die in unseren Köpfen herumspuken, und unser Sehen auf Realitäten einstellen, die immer mehr verschwinden“⁴. So operieren wir hier – auch in der EKM – mit Strukturen, die aus der Zeit des Wiener Kongresses stammen. Auch die Kriterien zur Kirchenmitgliedschaft mit der Konzentration auf die Taufe oder unsere Vorstellungen von Gemeinde im Sinne der Parochie stammen zu wesentlichen Teilen aus dieser Zeit. Um es etwas zugespitzt zu sagen: Natürlich können wir versuchen, die Verhältnisse der damaligen Zeit wiederherzustellen, damit das Profil unserer kirchlichen Arbeit wieder passt. Das allerdings wäre nicht nur aussichtslos, sondern ist auch theologisch in hohem Maße fragwürdig. Denn das Evangelium gibt es nicht an sich, sondern immer nur in kontextualisierter Form. Insofern darf nicht eine falsche Grenze zwischen „Innen“ und „Außen“ im Sinne einer Entgegensetzung eingezogen werden. Beides gehört vielmehr zusammen. So wie Jesus sich in unterschiedlicher Weise und mit einem je eigenen Fokus Menschen zuwendet, gewinnt das Evangelium durch die Zeiten hinweg eine je eigene Gestalt, wobei Lebenswelt und göttliche Zuwendung je unterschiedlich ins Verhältnis gesetzt werden. Das ist geradezu unerlässlich. Im Begriff der Kontextualisierung von Evangelium kommt genau das zur Geltung.

„Die Geschichte der Christenheit ist eine Geschichte von Kontextualisierungen, jeweils regional abgewandelt.“⁵ Angesichts gegenwärtiger Problemlagen, wie sie in einer zunehmenden Entkirchlichung ihren Kulminationspunkt finden, drängt sich die Frage auf, ob Kirche einer Kontextualisierungsgestalt anhängt, die sich schlicht

² <http://www.tagesschau.de/inland/ekd-127.html> (zuletzt abgerufen am 16.11.17)

³ https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/s17-02-a-Muendlicher-Ratsbericht.pdf (zuletzt abgerufen am 16.11.17)

⁴ *Ulrich Beck, Johannes Willms, Freiheit oder Kapitalismus. Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms, Frankfurt 2000, 16.*

⁵ *Hans-Martin Barth, Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein, Gütersloh 2013, 208.*

überholt hat. Aber selbst, wenn man nicht ganz so weit gehen will, bleibt die Frage, ob im herkömmlichen Profil die Menschen erreicht werden, „denen das Evangelium hilfreich wäre, wenn sie es nur erfassen könnten.“⁶ Unter dieser Voraussetzung frage ich jetzt also nicht: „Wie stoppen wir den Mitgliederschwund?“, sondern „Worin stoppt der Mitgliederschwund uns?“ oder anders formuliert: „Inwiefern erzwingt er Veränderungen der in den Kirchen zu findenden Grundstruktur bzw. der dort vorherrschenden Binnenlogik?“ Dabei will ich zunächst in Ansätzen auf den Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit schauen und danach fragen, was uns darin an Impulsen entgegentritt. Der Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit markiert nämlich keineswegs nur eine Missionsaufgabe, sondern ist vielmehr als ein Gegenüber zu beschreiben, das der Kirche etwas geben kann.

2 Das Spektrum an Positionen im weltanschaulich religiösen Feld unter Konfessionslosen ist breit und kann nicht einfach auf einen Nenner gebracht werden. Am ehesten wird man vielleicht als verbindendes Moment festhalten können, dass sich mit diesem Begriff schwerpunktmäßig eine Distanzierung gegenüber religiösen Profilierungen beschreiben lässt, die auf eine Vereindeutigung religiöser Positionierung dringen, wobei dieses Drängen ganz unterschiedlich gestaltet sein kann. Darin liegt ein wichtiger Impuls kirchlicher Selbstvergewisserung. Denn die Tendenz zur religiösen Vereindeutigung war lange Zeit obrigkeitlich motiviert. Sie ist heute neu zu bestimmen.

Dass die Meinung der Mehrheit eine wichtige Rolle für die Prägung des Gesamtklimas einer Gesellschaft spielt, ist unmittelbar einsichtig. Religionssoziologen sprechen für Ostdeutschland mit Blick auf religiöse Prägungen von einer „Kultur der Konfessionslosigkeit“⁷. Allerdings ist auch das ein unzulänglicher Leitbegriff, denn das Spektrum weltanschaulicher und religiöser Positionen unter Konfessionslosen kann nicht einfach auf einen Nenner gebracht werden.⁸ Zu meinen, Konfessionslose seien alle Atheisten, ist ebenso falsch wie die Unterstellung, bei ihnen würde es sich um eine Art verstecktes Christentum handeln. Was sie am ehesten eint, ist eine Zurückhaltung gegenüber normativen Positionierungen in Sachen Religion. Alles Drängen auf eine Vereindeutigung religiöser Positionierung wird zurückgewiesen, wobei das ganz unterschiedlich motiviert ist. In Mitteldeutschland liegt es bei der Mehrheit darin begründet, dass man Religion einfach keine persönliche Bedeutung beimisst, ihr gegenüber also weitgehend gleichgültig ist. Zu spüren bekommen das nicht nur Gemeinschaften, die ein bestimmtes Bekenntnis einfordern, sondern auch die sog. Großkirchen, die in ihrem Kirchenmitgliedschaftsrecht einem „binäre(n) Code“⁹ folgen. Entweder man gehört dazu oder eben nicht. Man kann diese Entwicklung beklagen, aber das nützt nichts. Zudem vergibt man sich damit eine Chance zum Weiterdenken. Denn, wenn man sich davon anfragen lässt, was die Tendenz zur Vereindeutigung und abschließenden Beurteilung

⁶ Ebd.

⁷ Olaf Müller, Gert Pickel, Detlef Pollack, Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends, Bestimmungsgründe, n: Michael Domsgen (Hg.), Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands, Leipzig 2005, 23-64, 29.

⁸ Vgl. genauer dazu: Michael Domsgen, Konfessionslosigkeit. Annäherungen über einen Leitbegriff in Ermangelung eines besseren, in: Ders., Dirk Evers (Hg.) Herausforderung Konfessionslosigkeit. Theologie im säkularen Kontext, Leipzig 2014, 11-27.

⁹ Christian Grethlein, Evangelisches Kirchenrecht. Eine Einführung, Leipzig 2015, 212.

strittiger Fragen hervorgebracht und bis in die heutige Zeit transportiert hat, zeigen sich weiterführende Linien.

Ihren wesentlichen Niederschlag finden die Bemühungen um Vereindeutigung in den Bekenntnistexten, mit denen orthodoxe (also rechtgläubige) von häretischen (also vom rechten Glauben abweichende) Positionen unterschieden wurden. Neben dem Bedürfnis nach Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein, spielten hier obrigkeitliche Vorgaben eine wesentliche Rolle. Denn längere, fest fixierte Bekenntnistexte sind vor dem 4. Jahrhundert „nicht nachweisbar“¹⁰. Die konstantinische Wende mit der Anerkennung des Christentums führte zu einer „polit(isch)-rechtliche(n) Fixierung von Bekenntnistexten“¹¹. Sie wurden nun „mit reichsrechtlicher Normativität“¹² eingetragen. Dadurch verringerte sich der Spielraum in der Auseinandersetzung mit dem Vorgegebenen. Letztlich wurde eine zustimmende Aneignung erwartet. Christsein bedeutet seitdem, sich in die vorgegebene Ordnung einzufügen.

Das ist eine problematische Entwicklung, weil sie das Christsein mit dem Machtaspekt verbindet. Vor diesem Hintergrund zeugt die Zurückhaltung Konfessionsloser vor Vereindeutigungen in Sachen Religion von einer durchaus als gesund zu bezeichnenden Skepsis verpflichtenden Regelungen gegenüber. Aber wichtig für die gegenwärtige Situation ist dabei auch, dass die altkirchlichen Bekenntnisse „nicht missionarisch nach außen gerichtet“ waren, sondern als „Zeugnis christl(icher) Vergewisserung und Übereinstimmung“¹³ fungierten. Verwechselt man das, kommt schnell der Machtaspekt zum Tragen, der in diesem Zusammenhang lange prägend war, aber da eigentlich nicht hingehört. Die Bekenntnissprache kann nicht in der Kommunikation mit Konfessionslosen zur Anwendung kommen, denn die Sprache der Selbstvergewisserung eignet sich nicht in der Kommunikation nach außen. Insofern stellt sich für Kirche heute eine doppelte Aufgabe. Glaubende sind darin zu unterstützen, überkommene Bekenntnisse zu verstehen und von dort her ihr eigenes Bekenntnis zu formulieren. Eine am Bekenntnis orientierte Kirche ist nicht „als Gemeinschaft von Bekenntnisgebundenen“ zu verstehen, sondern vielmehr „als Forum der zu eigenem Bekennen *Befähigten*“, „als Such-, Lebens- und Aktionsgemeinschaft.“¹⁴ Auf diese Weise wird das eigene Bekennen zu einem niemals gänzlich abgeschlossenen Projekt, das offen ist für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und immer wieder neu um Verständigung und Vergewisserung ringt. Von dort her ergibt sich auch eine „gewisse Solidarität“ mit Konfessionslosen, „sofern diese auf ihre Weise nach einer – wenn auch nur vordergründigen - Orientierung unterwegs“¹⁵ sind. Man könnte zugespitzt sagen: Konfessionslose erinnern Konfessionszugehörige an die Frage, wozu sie sich denn bekennen, und zwar nicht im Sinne einer vordergründigen rationalen Zustimmung, sondern eines „ganzheitlichen ... Vollzuges“¹⁶. Der jedoch ist nie abgeschlossen, sondern immer wieder neu auszurichten und zu bestimmen.

3 Konfessionslose in Mitteldeutschland sehen sich oft in einer Distanz allen explizit religiösen Formen der Lebensdeutung und -gestaltung gegenüber. Das stellt die

¹⁰ Reinhard Staats, Bekenntnis, III. Kirchengeschichtlich, 1. Alte Kirche, in: RGG⁴, I, 1249-1251, 1250.

¹¹ Ebd., 1251.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Barth, Konfessionslos, 180.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., 179.

Frage in den Raum, wie Evangelium so kommuniziert werden kann, dass es Menschen erreicht, die nicht entsprechend sozialisiert worden sind.

Es ist nicht leicht, die Herausforderungen mehrheitlicher Konfessionslosigkeit angemessen zu beschreiben, ohne zugleich in holzschnittartige Muster abzurutschen, die in der Gefahr stehen, die Dinge unzulässig zu vereinfachen und damit nicht mehr angemessen zu beschreiben. Gleichwohl wird man mehrheitlich davon ausgehen können, dass (selbst bei großem Wohlwollen) oft ein als unüberbrückbar empfundener Graben gegenüber explizit religiösen Formen der Lebensdeutung und -gestaltung bei nicht religiös sozialisierten Mitmenschen zu beobachten ist. Im Gespräch fällt dabei oft die Formulierung „Ich bin nicht so erzogen worden“. Zwar nimmt eine Mehrheit der Ostdeutschen das Christentum als kulturellen Ordnungsfaktor zustimmend zur Kenntnis. Allerdings bezieht sich diese Zustimmung weitgehend auf die ordnende Funktion christlicher Religion, nicht auf deren „explizit religiöse Fassung“¹⁷. Trotz aller zu beobachtender Offenheit hinsichtlich einer intellektuellen Auseinandersetzung mit Religion¹⁸ zeigt sich eine tief verinnerlichte Norm, nämlich diejenige, dass Religion nicht für die eigene Lebensführung von Bedeutung ist. Dies wird intergenerationell als grundlegende Orientierung weitergegeben und hat Auswirkungen in unterschiedliche Bereiche hinein. Im Religionsunterricht beispielsweise erzählte eine Schülerin der 6. Klasse in der Sekundarschule Halle-Süd: „Mein Papa hat gesagt: Dann mach halt Religion, aber nicht, dass de dann nach Hause kommst und sachst, du glaubst an Gott.“ Anders formuliert: Solange das Christentum kulturell oder diakonisch gewandet daherkommt, kann man sich ihm durchaus zuwenden. In seiner explizit religiösen Fassung jedoch stößt es auf emotionale Widerstände, die rational nicht einzufangen sind, weil sie zum größten Teil als doppelt „forcierte Säkularität“ zu verstehen sind, also sowohl durch (damalige) staatliche Vorgaben erzwungen als auch mit „innerer Plausibilität“ versehen und somit von ihrem „Durchsetzungskontext abgelöst“¹⁹. Davon ist auch und gerade die für die Kommunikation des Evangeliums so grundlegende Rede von Gott betroffen. Verschiedene Möglichkeiten des Umgangs damit tun sich auf, die miteinander verwoben sind. Zum einen kann man im Rückbezug auf den gemeinsamen existenziellen Grund versuchen, die unterschiedlichen Perspektiven im Umgang mit den Grundfragen des Lebens zur Geltung zu bringen.²⁰ Das ermöglicht eine gleichberechtigte Kommunikation, ist aber durchaus anspruchsvoll, weil es auf beiden Seiten eine hohe Sprach- bzw. Ausdrucksfähigkeit voraussetzt. Zum anderen könnte man versuchen, Christsein in nichtdogmatischer Sprache zu beschreiben. Also, was meinen wir, wenn wir von Jesus als dem Sohn Gottes sprechen oder wenn wir sagen, Jesus ist für unsere Sünden gestorben?²¹ Wir werden merken, dass das nicht leicht und manchmal auch

¹⁷ Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile, Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2003, 51.

¹⁸ Vgl. *Monika Wohlrab-Sahr*, Das stabile Drittel jenseits der Religiosität. Religionslosigkeit in Deutschland, in: Bertelmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 98.

¹⁹ *Monika Wohlrab-Sahr*, Forcierte Säkularität oder Logiken der Aneignung repressiver Säkularisierung, in: *Michael Domsgen, Henning Schluß, Matthias Spenn (Hg.)*, Was gehen uns „die anderen“ an? Schule und Religion in der Säkularität, Göttingen 2012, 27-47, 29.

²⁰ Für den schulischen Religionsunterricht versucht das z.B. *Gundula Rosenow*, Individuelles Symbolisieren. Zugänge zu Religion im Kontext von Konfessionslosigkeit, Leipzig 2016.

²¹ Sehr interessant sind hier die Ergebnisse einer kleinen empirischen Untersuchung im Religionsunterricht von Kreuzestoddeutungen Jugendlicher aus Sachsen-Anhalt. Vgl. *Annchristin Schubert*, Für uns gestorben – und nicht mehr von Belang? Kreuzestoddeutungen Jugendlicher aus Sachsen-Anhalt im Spiegel von neutestamentlichen Interpretationen, in: *Michael Domsgen, Frank M.*

ernüchternd ist („Mehr ist es also nicht?“²²). Gott lässt sich mit unseren Vorstellungen und Bildern, mit unserer Sprache und unseren Gedanken nicht adäquat beschreiben. Das gilt letztlich für beides, für die traditionsgesättigte, religiöse und die profane, ganz auf religiöse Ausdrücke verzichtende Sprache. Wer mit Konfessionslosen über das Christsein sprechen möchte, wird schnell merken, dass die religiöse Sprache zwar ihre eigene Chance hat, aber letztlich nicht verstanden wird oder – noch drastischer – mögliche Zugänge von vornherein verhindert. Das Interessante ist, dass die Jesuserzählungen hier eine Brücke schlagen können. Vor Augen führen will ich Ihnen das an der Äußerung einer Erzieherin, die in der DDR ihren Beruf erlernt hatte und nach einem Trägerwechsel nun vor der Herausforderung eines religionspädagogischen Angebots stand. Sie sagte frei heraus: „Mit Gott kann ich bis heute nichts anfangen. Das ist mir irgendwie nichts. Da finde ich keinen Zugang.“ Einen Weg fand sie über Jesusgeschichten, die erzählen, wie Menschen aufbrechen, wie sich ihnen neue Perspektiven erschließen und was sich dabei in ihrem Leben ändert. Ihre Folgerung hieß: „Verdammt noch mal, von diesem Jesus weiß ich ja gar nichts. Da will ich mehr darüber erfahren.“ Hier eröffnet sich eine Perspektive, die für kirchliches Handeln heute von grundlegender Bedeutung ist.

4 Christsein heißt, sich vom Leben, Wirken und Geschick Jesu berühren und davon in seinem Lebensentwurf bestimmen zu lassen. Diese vom Evangelium angestoßene Bewegung ist nicht abschließbar und lässt sich nicht auf einen abgegrenzten Bereich des menschlichen Daseins beschränken. Die Kirche hat dafür Impulse zu geben und das unterstützend zu begleiten. Dazu braucht sie ein dynamisches Selbstverständnis.

Christsein heißt, sich vom Leben, Wirken und Geschick des Jesus von Nazareth inspirieren, berühren und mitziehen zu lassen.²³ So könnte man es auf den Punkt bringen. Damit angestoßen werden Kommunikationsprozesse, die nie abgeschlossen sind und es auch nicht sein können. Zudem lassen sie sich nicht auf reine Innerlichkeit beschränken, sondern beziehen sich auf das Leben insgesamt. Inhaltlich geht es um „die liebende und wirksame Gegenwart Gottes“²⁴. In den Evangelien wird überliefert, dass sie in verschiedenen Modi plausibel gemacht wird. Mit *Christian Grethlein* lassen sie sich als Lehren und Lernen (vor allem im Erzählen von Gleichnissen und Parabeln), als gemeinschaftliches Feiern (in Form von Mahlgemeinschaften) und als Helfen zum Leben (Wunderheilungen als Befreiungsgeschehen auf die Gottesherrschaft hin) bezeichnen.²⁵ Entscheidend dabei ist, dass diese drei Modi zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden dürfen, und dass es sich hierbei nicht um exklusiv christliche Kommunikationsmodi handelt. Vielmehr sind es ohnehin weithin vorhandene Kommunikationen, die nun in einer bestimmten Weise profiliert werden. Menschen lernen, feiern und helfen auch

Lütze (Hg.), Religionserschließung im säkularen Kontext. Fragen, Impulse, Perspektiven, Leipzig 2013, 61-77.

²² Barth, Konfessionslos, 173.

²³ Ich nehme hier eine Formulierung Christian Grethleins auf, der Kirche als „die Gemeinschaft der durch das Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth Berührten“ versteht. Ders., Kirchentheorie, Leipzig (im Druck).

²⁴ Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin, Boston 2016, 165 unter Aufnahme einer Formulierung von Ingolf Dalferth, Theologie und Gottes Gegenwart, in: Ders., Gedeutete Gegenwart. Zur Wahrnehmung Gottes in den Erfahrungen der Zeit, Tübingen 1997, 269-285, 273: „Gott ist gegenwärtig und in seiner Liebe hier und jetzt wirksam“ (im Original teilweise kursiv).

²⁵ Vgl. Grethlein, Praktische Theologie, 166-169.

sonst. Hier aber wird es speziell profiliert. Und diese Profilierung bei der Kommunikation des Evangeliums ergibt sich aus dem „Kontakt zu Gott“²⁶, der unterschiedlich hergestellt wird. Beim Lehren und Lernen steht die „Kommunikation über Gott im Mittelpunkt“, beim „gemeinschaftlichen Feiern die Kommunikation mit Gott“ und „beim Helfen zum Leben die von Gott kommende Kraft“.²⁷ Von Bedeutung ist zudem, dass die Kommunikation des Evangeliums letztlich unverfügbar ist oder anders ausgedrückt, dass sie ergebnisoffen geführt wird. Dabei scheint gerade die Ergebnisoffenheit eine Voraussetzung dafür zu bilden, dass sich bei den Kommunizierenden neue Einsichten einstellen können. Bei allem verständlichen und z.T. auch berechtigten Bedürfnis Menschen für die Kommunikation des Evangeliums zu begeistern, gilt doch ein Überwältigungsverbot.²⁸ Anders ausgedrückt: Die Möglichkeit zur Ablehnung gehört konstitutiv zur Kommunikation des Evangeliums. Zugleich ist das Evangelium von Anfang an „nicht auf eine einzige Form fixiert“, sondern gewinnt in unterschiedlicher Weise Gestalt. „Nicht zuletzt die Tatsache der vier Evangelienbücher, die durchaus differieren, drückt offenkundige Pluriformität aus.“²⁹ Das hängt damit zusammen, dass der „Vorgang der Kommunikation konstitutiv in Wechselwirkung“ steht „mit dem Gehalt des Evangeliums“ oder anders ausgedrückt, dass sich Evangelium „(für diejenigen, die an der Kommunikation teilhaben) erst im Vollzug“³⁰ konstituiert. Wenn man sich das vor Augen hält, wird schnell deutlich, dass eher statische Bilder von Kirche dem nicht gerecht werden. „Auch die aus der Bibel kommenden Symbole müssen dynamisiert werden“, fordert *Hans-Martin Barth* zu Recht: „auf Fels gegründet, aber im Bau! Gottes Volk ja, aber wandernd! Hirt und Herde ja, aber unterwegs von Weide zu Weide – und vielleicht auch durch dieses Tal! Weinstock und Reben ja, aber ein Gewirr von wachsenden, gründenden, reifenden, Frucht tragenden Reben, die durchaus der Reinigung bedürfen.“³¹

5 Kirche darf sich nicht selbst zum Hauptthema werden. Ihre Bedeutung geht ganz in ihrer Funktion auf, die darauf ausgerichtet ist, die Einzelnen in ihrer Lebensführung und -deutung unter Inanspruchnahme des Christlichen zu unterstützen. Das erfordert eine selbstlos agierende Kirche, die sich konstitutiv der Unverfügbarkeit aussetzt und bereit ist, ihr Handeln an der Relevanz für die anderen auszurichten.

Die bisher entfaltete Linie lässt sich an Überlegungen anschließen, die bereits den Kirchen in der DDR vor Augen standen, aber in den letzten beiden Jahrzehnten in den Hintergrund getreten sind. Ohne hier Früheres verklären zu wollen, ist eine Erinnerung daran hilfreich, weil hier zumindest wichtige Fragen gestellt wurden. So zum Beispiel von *Heino Falcke* vor 45 Jahren auf der Synode des Bundes der

²⁶ Ebd., 508.

²⁷ Ebd.

²⁸ Hilfreich dafür ist der in den 1970er Jahren im Feld politischer Bildung formulierte Beutelsbacher Konsens: „Es ist nicht erlaubt, den Schüler - mit welchen Mitteln auch immer - im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der ‚Gewinnung eines selbständigen Urteils‘ zu hindern. Hier genau verläuft nämlich die Grenze zwischen Politischer Bildung und Indoktrination.“ Der Wortlaut findet sich unter: <http://www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens> (zuletzt abgerufen am 16.11.17)

²⁹ *Grethlein*, Kirchentheorie (im Druck).

³⁰ *Bernd Schröder, Michael Domsgen*, Vorwort, in: *Michael Domsgen, Bernd Schröder (Hg.)*, Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie, Leipzig 2014, 7-11, 9. (Im Original teilweise kursiv.)

³¹ *Barth*, Konfessionslos, 191.

Evangelischen Kirchen in der DDR 1972 in Dresden: „Sind wir nicht befangen in einer falschen Sorge um unsere Identität als Christen und Kirche“³²? In geradezu erschreckend aktueller Weise fährt *Falcke* fort: „Meinen wir, bestimmte Sprachformen, Institutionen und Verhaltensmuster garantierten unsere Freiheit, so verfallen wir der Angst um unsere Freiheit und Identität. Dann wird die Kirche sich selbst zum Hauptthema, und diese Introvertiertheit ist allemal ihre ‚babylonische Gefangenschaft‘.“³³ Eine introvertierte Kirche ist eine um sich selbst kreisende, eine, die nicht primär von ihrer Funktion oder biblisch gesprochen von ihrem Auftrag her denkt, sondern von der Erhaltung ihrer selbst. Dahinter steht die Paradoxie vom Verlieren und Finden.³⁴ Kirche ist dann ganz bei sich selbst, wenn sie sich selbst ganz zuletzt im Blick hat. Daraus resultiert eine Unverkrampftheit und Offenheit, sich den Einzelnen und der Gesellschaft insgesamt zuzuwenden. „Im Zusammenspiel der gesellschaftlichen Kräfte können Christen als Minderheit weder Spielführer sein noch die Spielregeln bestimmen, wir sind Mitspieler unter anderen. Christlicher Dienst wird verwechselbar, und seine Intentionen kommen oft nur gebrochen zum Zuge.“³⁵ Das ist nichts Neues. Schon bei Jesus selbst sind Überschneidungen zu beobachten, wenn er beispielsweise als „Fresser und Weinsäufer“ (Mt 11,19) bezeichnet wird. Eine Theorie der Kirche kann nicht von der verfassten Kirche her auf die Einzelnen hin entworfen werden, sondern von den Einzelnen und ihren Familien her auf das kirchliche Handeln hin.³⁶ *Christian Grethlein* spricht von der Assistenzfunktion und meint damit die Unterstützung der Kommunikation des Evangeliums in anderen Sozialformen. Kirchen versteht er in Anlehnung an *Armin Nassehi* als „Zonen dichter gekoppelter Kommunikation“³⁷. Sie geben im Rückgriff auf die biblische Überlieferung und christliche Tradition Impulse im System religiöser Kommunikationen bzw. unterstützen diese in spezifischer Weise.³⁸ *Bernd Schröder* hat diesen Gedanken aufgenommen und personenbezogen, also mit Blick auf die handelnden Personen weitergedacht. Dazu greift er das Konzept vom Priestertum der Getauften auf und rückt damit zwei Aspekte in den Blick: Einerseits den Getauften bzw. den die Taufe Begehrenden und andererseits die Kirche mit dem, was sie zu seiner Förderung tun kann. „Dreh- und Angelpunkt“ dabei wäre die „Lebensführung und -deutung Einzelner ‚unter Inanspruchnahme des Christlichen‘“³⁹. Zielpunkt wäre die „Subjektwerdung der Getauften in ihrem Verhältnis zu Gott, zu Anderen und zu sich selbst.“⁴⁰ Die Assistenz von Kirche zielt „damit auf etwas, was Individuen *möglicherweise* auch auf anderem Wege erreichen können“⁴¹.

³² *Heino Falcke*, Christus befreit – darum Kirche für andere, in: *Christoph Demke, Manfred Falkenau, Helmut Zeddies (Hg.)*, Zwischen Anpassung und Verweigerung. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Leipzig 1994, 14-33, 22.

³³ Ebd., 23.

³⁴ Vgl. Mt 16, 25: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

³⁵ *Falcke*, Christus befreit, 22f.

³⁶ Ich lehne mich hier an eine Formulierung *Bernd Schröders* an, die er mit Blick auf die Praktische Theologie insgesamt gebraucht hat. Vgl. *Ders.*, Das Priestertum aller Getauften und die Assistenz der Kirche. Überlegungen zur Neuformatierung der Praktischen Theologie im Anschluss an *Christian Grethleins* Praktische Theologie, in: *Domsgen, Schröder*, Kommunikation des Evangeliums, 141-160, 151.

³⁷ *Grethlein* hier vom Eintragen der „skriptural tradierte(n) sekundäre(n) Religionserfahrung in die Kommunikation des Evangeliums“. *Ders.*, Praktische Theologie, 339.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. *Schröder*, Das Priestertum, 149 (Schröder zitiert hier *Albrecht Beutel*, Protestantische Konkretionen, Tübingen 1998, 5f.).

⁴⁰ Ebd., 159.

⁴¹ Ebd.

Eine solche Zielsetzung erforderte eine selbstlos agierende Kirche, die sich geradezu verschwenderisch gibt, Ergebnisoffenheit aushält und bereit ist, sich dem Situativen und damit eben auch der Unverfügbarkeit konstitutiv auszusetzen. Damit wäre Kirche allerdings ganz bei ihrer Sache, denn Evangelium vollzieht sich als ein möglichst symmetrischer Kommunikationsvorgang, nicht als einseitig vorgetragene Lehre und nimmt die jeweiligen Herausforderungen auf. Die jeweilige Situation des Kommunikationspartners prägt das Profil von Evangelium als kommunikativen Prozess. Ein Schlüssel für kirchliches Handeln liegt darin, lebensweltliche Vollzüge erhellen zu können. Relevanz wird zur Schlüsselkategorie.⁴² Diese ergibt sich nicht per se aus bestimmten Prägungen und Haltungen, wenngleich sie in eröffnender Weise vorstrukturierend sein können. Relevant ist, „was beim Individuum Aufmerksamkeit erhält“⁴³. Nach diesen Aufmerksamkeiten wäre verstärkt zu suchen. Dabei geht es immer auch um Irritierendes, nie nur um Anpassung an Bestehendes. Wichtig ist, dass es heilsam irritiert, dass es sich also um Differenzen handelt, die bei aller Andersartigkeit nicht als völlig abwegig betrachtet werden. Was dies konkret bedeuten kann, lässt sich mit Blick auf die sog. Lebenswendefeiern (so der vorwiegende Sprachgebrauch im katholischen Raum) bzw. Segensfeiern (so die jetzt vor allem im Zusammenhang mit evangelischen Schulen gängige Bezeichnung) beispielhaft erkennen.⁴⁴ Das Besondere daran ist, dass hier ein Angebot speziell für konfessionslose Jugendliche und ihre Familien entworfen wurde. Biografisch gesehen ist das gemeinsame Feiern im Horizont des Segens Gottes durchaus verstörend für die Jugendlichen und ihre Familien, erschien ihnen die Explizierung des Glaubens bisher fremd und bedeutungslos. Indem sich Kirche jedoch auf die für sie wichtige Dimension der Familienfeiern anlässlich des Übergangs in das Jugendalter einließ, trat Kirche und ihre Sache in den Horizont des Möglichen. Entscheidend aus der Sicht der Rezipienten ist, dass man sich den Segen gefallen lassen kann, „ohne sich aktiv zu einer Glaubensüberzeugung bekennen zu müssen“⁴⁵. Diese Offenheit bildet geradezu die Voraussetzung dafür, dass die Jugendlichen und ihre Familien sich auf das kirchliche Angebot der Segensfeiern einlassen können. Je nachdem welche Prägung sie mitbringen, werden die dabei gesammelten Erfahrungen vor dem Hintergrund des Konfirmations- oder Jugendweiheparadigmas interpretiert. Immer jedoch lässt sich ein Voranschreiten beobachten, ein Annähern an eine ihnen bisher weitgehend verborgen gebliebene Dimension der Lebensgestaltung und -deutung.

6 Die gegenwärtige Gestalt von Kirche vereinigt in sich unterschiedliche Idealbilder und Sozialformen, die in kirchentheoretischer Perspektive mit der Denkfigur „Kirche als Hybrid“ erfasst werden können. Kirche wird dabei als Institution, Organisation und Bewegung in den Blick genommen. Auch für die EKM ist das erhellend:

6.1 Die Institution ist in den Jahren stark geblieben, allerdings korrespondiert dem nur teilweise ein entsprechendes Mitgliedschaftsverhalten. Die institutionell

⁴² Vgl. *Michael Domsgen*, Kommunikation des Evangeliums - Perspektiven der Lebensbegleitung, in: *Domsgen, Schröder*, Kommunikation des Evangeliums, 75-85, 79f.

⁴³ *Eberhard Hauschild, Uta Pohl-Patalong*, Kirche, Gütersloh 2013, 110.

⁴⁴ Vgl. *Emilia Handke*, Religiöse Jugendfeiern „zwischen Kirche und anderer Welt“. Eine historische, systematische und empirische Studie über kirchlich (mit) verantwortete Alternativen zur Jugendweihe, Leipzig 2016; *Michael Domsgen, Emilia Handke (Hg.)*, Lebensübergänge begleiten. Was sich von Religiösen Jugendfeiern lernen lässt, Leipzig 2016.

⁴⁵ *Ulrike Wagner-Rau*, Kasualien und Öffentlichkeit. Begegnungen und Vernetzungen im Zwischenraum, in: PTh 104 (2015), 77-90, 90.

gegebenen Mitwirkungsmöglichkeiten sollten nicht leichtfertig aufgegeben werden, so sie sich als hilfreich für Menschen erweisen.

6.2 Kirche als Organisation steht vor der doppelten Herausforderung, den eigenen Mitgliedern gerecht zu werden und sich den Konfessionslosen zuzuwenden. Ersteres gelingt vor Ort oft gut. Für Letzteres gibt es kaum eigene Strukturen. Insgesamt gesehen sind allerdings die Steuerungsmöglichkeiten sehr begrenzt.

6.3 Gegenwärtig konzentriert sich die EKM auf parochial ausgerichtete Gemeinschaftsformen und nimmt die familialen und medialen Sozialformen viel zu wenig in den Blick.

Die EKM ist eine durchaus starke Institution, hat aber eine Mitgliederschaft, die die dafür notwendigen Voraussetzungen einer „automatischen kirchlichen Sozialisation“⁴⁶ nur noch teilweise mitträgt. Das ist auch deswegen problematisch, weil Institutionen von der Selbstverständlichkeit ihrer Inanspruchnahme leben. Elemente des „Vorgegebenen“ und des „Dauerhaften“⁴⁷ sind für sie konstitutiv. Zugespielt ließe sich sagen: Wir haben es also mit einer Mitgliederklientel zu tun, die dem institutionell korrespondierten Profil einer auf Kontinuität und Dauerhaftigkeit angelegten Form der Kirchlichkeit viel abgewinnen, aber zugleich den Bestand ihrer Institution nicht sichern kann. Das führt in ein gewisses Dilemma. Man muss etwas tun, kann also nicht nur das Gewohnte fortsetzen, steht aber mit jeder Änderung zugleich in der Gefahr, die eigene Klientel zu irritieren oder gar zu verärgern. Hier liegt eine Seite der Herausforderung. Die andere zeigt sich in Feldern gesellschaftlicher Mitverantwortung, die den Kirchen vom Staat durch ihren Institutionenstatus eingeräumt werden, also beispielsweise im pädagogischen und diakonischen Bereich. Hier können fachliche und religiöse Logiken schnell in eine Konkurrenz zueinander geraten. Die Institution übernimmt Aufgaben, hat aber nicht genügend Mitarbeiter, die von vornherein der von ihr vertretenen Logik folgen. Bei evangelischen Schulen und Kindergärten oder im diakonischen Bereich wird das momentan besonders deutlich. Mit Hilfe einer der eigenen Institutionenlogik entsprechenden Regelung zur Kirchenmitgliedschaft versucht man nun, ein christliches Profil zu etablieren bzw. durchzusetzen. Nicht selten kommt es dazu, dass sich Konfessionslose auf solche Stellen bewerben und dann der Kirchenmitgliedschaftsfrage mit einer Haltung nachkommen, mit der man bereits den Vorgaben des SED-Staates gefolgt war. Man tritt in die Kirche ein, benimmt sich während der Arbeit entsprechend den Vorgaben und lässt sich ansonsten innerlich davon nicht berühren. Die Institution Kirche tritt hier als Machtinstanz auf. Man beugt sich ihr, aber bewahrt die inneren Freiräume. Dass damit die Taufe in ihrer eigentlichen Intention ad absurdum geführt und eine Distanz zwischen der Kirche und ihrer Botschaft offenkundig wird, ist das eigentlich Tragische daran. Allerdings gibt es auch positive Erfahrungen mit Kirche als Institution. Der schulische Religionsunterricht beispielsweise erfährt, so er denn eingerichtet und personell wie sachlich ordentlich ausgestattet ist, eine insgesamt gesehen hohe Akzeptanz, die weit über die Klientel der getauften Schülerinnen und Schüler hinausgeht.⁴⁸ Die Sonderpfarrstellen im Bereich der Krankenhaus-, Gefangenen- oder Polizeiseelsorge leisten eine wichtige Arbeit, die auch über den kirchlichen Bereich hinaus sehr

⁴⁶ Hausschild, Pohl-Patalong, Kirche, 216.

⁴⁷ Holger Ludwig, Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie, Leipzig 2010, 13.

⁴⁸ Für Sachsen-Anhalt vgl. Michael Domsgen, Frank M. Lütze, Schülerperspektiven zum Religionsunterricht. Eine empirische Untersuchung in Sachsen-Anhalt, Leipzig 2010.

geschätzt wird. Diese kirchlichen Mitwirkungsmöglichkeiten dürfen nicht leichtfertig aufgegeben werden. Allerdings ist hier immer wieder danach zu fragen, ob die den Kirchen in der Institutionenlogik gegebenen Mitwirkungsmöglichkeiten gesellschaftlich plausibel erscheinen. Sonst bescheren sie der Kirche ein zusätzliches „Glaubwürdigkeitsproblem“⁴⁹. Auf alle Fälle jedoch bleibt die Diskrepanz zwischen der Logik des Institutionenstatus und einer Mitgliederschaft, die in ihrem Mitgliedschaftsverhalten diese Logik nicht mehr uneingeschränkt stützt. Dazu kommt eine Bevölkerungsmehrheit, denen die Institutionenlogik in vielen Bereichen absurd erscheint. Notwendig ist also eine Neujustierung. Damit rückt eine weitere Perspektive in den Blick, die Organisationslogik.

Die EKM als Organisation steht vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits muss sie versuchen, den Bedürfnissen ihrer Mitglieder gerecht zu werden. Andererseits jedoch reicht dies bei weitem nicht mehr aus. Vielmehr müssten neue Mitglieder gewonnen werden. Hier aber jedoch ergibt sich ein Dilemma. Es hängt zum einen mit den begrenzten personellen Möglichkeiten sowie mit dem Rückgang der flächendeckenden Präsenz zusammen, liegt aber zum großen Teil daran, dass werbendes Handeln unter Konfessionslosen jenseits von Postulaten kaum stattfindet. Das ist die strukturelle Seite des Problems. Dazu kommt eine konzeptionelle, die im Mitgliedschaftsrecht gipfelt. Es kennt nur eine binäre Codierung (getauft [und nicht] ausgetreten) = Mitglied) und suggeriert eine Eindeutigkeit, die der Glaubensentwicklung von Menschen nicht gerecht wird. Solange das gilt, steht das werbende Handeln der Kirche unter dem Verdacht, Mitglieder rekrutieren und nicht Menschen begleiten zu wollen. Notwendig wäre eine Verständigung darüber, was Menschen für verschiedene Partizipationsgrade einzubringen haben. Also, beispielsweise eine Verständigung und transparente Kommunikation darüber, was ein Lehrer an einer evangelischen Schule an Voraussetzungen mitzubringen hat, wenn er nicht getauft ist (und im Übrigen auch, wenn er getauft ist). Das gilt auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im diakonischen Bereich oder für Menschen, die zeitweise den Kontakt zu einer Gemeinde suchen.

Momentan verbraucht die Organisation Kirche viel Energie, um sich vor allem aus finanziellen Erwägungen heraus, ihrer Struktur zu vergewissern. Dass Neuerungen aufgrund der skizzierten Problemlagen anstehen, steht allen vor Augen und eine einfache parochiale Reduktion nicht unendlich ausdehnbar ist, hat *Ilse Junkermann* 2012 durch die Formel „vom Rückbau zum Umbau“⁵⁰ deutlich zu machen versucht. Allerdings sind in dieser Hinsicht keine klaren Zielvorstellungen im Blick. Dahinter steht auch die Einsicht in sehr begrenzte Steuerungsmöglichkeiten. Strukturell hat sich das in einer Übertragung zentraler finanzieller und personeller Steuerungsinstrumente auf die Ebene der Kirchenkreise niedergeschlagen. Allerdings lösen sie viele der gegebenen Problemlagen nicht. Inzwischen hat die EKM die Initiative zu den sog. Erprobungsräumen ins Leben gerufen. Sie können als der Versuch gesehen werden, jenseits von Strukturveränderungen steuernd

⁴⁹ *Wolf Krötke*, „Es lässt sich nicht scherzen mit der Reformation“. Impulse Karl Barths für die Reformation der Kirche heute, Vortrag bei der Karl Barth-Tagung auf dem Leuenberg am 22. Juli 2015, Manuskript 22 S., 15. *Monika Wohlrab-Sah*r spricht hier von den „*Dilemmata der Institutionalisierung*“, die in Ostdeutschland wohl stärker durchschlagen als es momentan in Westdeutschland der Fall ist. *Die Kultur der Konfessionslosigkeit verstärkt deren problematische Seiten und lässt die Institutionenlogik in vielen Bereichen absurd erscheinen*. *Monika Wohlrab-Sah*r, Kirche als Organisation, in: *Christian Albrecht* (Hg.), *Kirche*, Tübingen 2011, 171-195, 177.

⁵⁰ *Ilse Junkermann*, „Ihr alle seid durch die Taufe berufen ...!“ Bericht vor der Landessynode Frühjahr 2012, 9. Tagung der I. Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland vom 19. bis 21. April 2012 in Kloster Drübeck, masch. 46, 27.

eingzugreifen und auf diese Weise Neuerungen im kirchlichen Feld anzustoßen. Die Sache an sich, die zum Überlegen, Testen, Experimentieren und Lernen ermutigen will⁵¹, ist vom Grundsatz her zu begrüßen. Inhaltlich wäre zu fragen, ob nicht die ausdrückliche Abgrenzung von der „volkskirchlichen Logik“⁵² eine neue mehr oder weniger latent eingetragene Norm hervorruft, die gerade der angestrebten Kontextualisierung entgegensteht. So ist einerseits lange nicht ausgemacht, dass nicht auch innerhalb „volkskirchlicher“, d.h. institutionell bestimmter Handlungslogiken Neues aufbricht. Der Religionsunterricht beispielsweise bietet hier einiges Potenzial. Andererseits scheint die Konzentration auf eine „neue Gemeinschaft“⁵³ durchaus in der Linie einer vereinskirchlichen Logik zu stehen, wie sie *Emil Sulze* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prominent eingetragen hat. Die tastenden Annäherungsbewegungen vieler nicht religiös Sozialisierter kommen damit nur eingeschränkt in den Blick.

Gleichwohl wird mit der Vergemeinschaftung eine unverzichtbare Dimension von Kirche benannt. Die Bedeutung von Gruppen nimmt gegenwärtig nicht ab, sondern zu. Darin spiegelt sich das Bedürfnis nach Gemeinschaft. Dies allerdings realisiert sich ganz unterschiedlich. Zuerst ist hier die Familie zu nennen, deren Stellenwert über die Generationen hinweg durchweg sehr hoch eingeschätzt wird. Wie stark Kirchenmitgliedschaft durch die Herkunftsfamilie geprägt und kirchliche Religiosität überhaupt familial bestimmt wird, lässt sich nicht zuletzt anhand der EKD-Mitgliedschaftsumfragen eindrücklich belegen. In Ostdeutschland zeigt sich dieser Zusammenhang in besonderer Intensität.

Die Bedeutung der Beziehungen innerhalb der Familie für die Überlieferung des christlichen Glaubens wird zukünftig eher steigen als sinken. Bisher werden Familien allerdings eher als Zuarbeiter für Kirche verstanden und nicht als Orte der Kommunikation des Evangeliums. Kirche und Familie treten dann nicht selten in Konkurrenz zueinander, wobei die Intensität familialer Bindungen zu einer Distanzierung von Kirche führen kann. Das hat zur Folge, dass gegenwärtig vor allem diejenigen Familienkonstellationen den Kontakt zur Kirche suchen, die als traditionell bezeichnet werden können. Aus diesem Kreis heraus reproduziert sich dann auch mehrheitlich die Klientel der Gruppen und Kreise in den Kirchengemeinden. Besonders deutlich wird das bei den sonntäglichen Gottesdienstbesuchern. Bisher weitgehend ausgeblendet wird die durch soziale Medien ermöglichte Form der Vergemeinschaftung bzw. Gruppenbildung. Auch diese Sozialformen werden zu Kommunikationsräumen des Evangeliums.⁵⁴ Diese medialen Kommunikationsformen lassen sich durchaus als Umsetzung und

⁵¹ So die Erläuterung des Terminus „Erproben“ in der Selbstvorstellung. Vgl. <http://www.erprobungsraeume-ekm.de/faq/>. (zuletzt abgerufen am 17.6.17).

⁵² So heißt es in den Kriterien zu einem Erprobungsraum unter Punkt 2: „Sie überschreiten die volkskirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude.“ Ebd.

⁵³ Ich greife hier eine Formulierung aus der Antwort auf die Frage auf, was kein Erprobungsraum sei. Dort heißt es: „So ist die Neustrukturierung der Arbeit (z.B. im Kirchenkreis) kein Erprobungsraum. Damit wird das bisherige neu geordnet, aber das ‚Normal-Paradigma‘ nicht durchbrochen. Dadurch entsteht in der Regel auch keine neue Gemeinschaft, so gesehen sind Umstrukturierungen nicht missional.“ Ebd.

⁵⁴ Beobachten kann man das beispielsweise auf der Seite www.amen.de. Hier erhalten Menschen die Möglichkeit, ihre Sorgen anderen anzuvertrauen, die für sie beten. Unter der Rubrik „Warum amen.de?“ heißt es: „Wir wollen, dass Menschen mit Sorgen merken: Ich bin Gott nicht egal. Amen.de ist ein Ort, an dem andere meine Sorgen vor Gott bringen und mir Mut zusprechen. Und wo ich Gott vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben wirklich spüren kann.“ Die Möglichkeit zur Interaktion eröffnet dabei auch die Begegnung mit der Andersartigkeit des Evangeliums, das nicht lediglich affirmativ Lebensabläufe begleitet.

Konkretion der weltweiten oder doch zumindest regionalen Ausrichtung von Gemeinde sehen. Gegenwärtig konzentrieren sich die ostdeutschen evangelischen Kirchen auf parochial ausgerichtete Gemeinschaftsformen und nehmen die familialen und medialen Sozialformen viel zu wenig in den Blick. Auf diese Weise kommt der Gruppen- und Gemeinschaftscharakter von Kirche zu einseitig zum Tragen.

6½ Keiner weiß, wie die Kirche der Zukunft genau aussehen wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Kirche dynamischer zu agieren haben, werden also die institutionellen Momente des Dauerhaften und Vorgegebenen weiterhin zurückgehen. Kirchliche Arbeit wird fluider und situativer werden. Der Gemeinschaftscharakter wird verstärkt eine Rolle spielen, wobei unterschiedliche Sozialformen wichtig werden. Dabei wird die Bedeutung der Ortsgemeinde vor allem für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen weiterhin zurückgehen. Gesteuert werden wird all das nur in dem Sinne werden können, dass die Sensibilität für und das Vertrauen auf den Kairos gestärkt wird.

Ilse Junkermann hat in ihrem Bischofsbericht vor der Landessynode 2016 in Erfurt unter Verweis auf *Charles Taylor* zu Recht problematisiert, dass auch die Kirchen von der Idee besessen sind, „man könnte durch richtige Planung und Steuerung im Prinzip alle Dinge vorhersehen und im eigenen Sinne Einfluss nehmen“⁵⁵. Vieles ist eben nicht planbar, sondern zufällig und kontingent.⁵⁶ *Taylor* selbst geht an dieser Stelle noch ein Stück weiter. Für ihn liegt gerade im Verzicht auf die Kontingenzbewältigung im Sinne einer Reduktion derselben auf ein Mindestmaß der Knackpunkt. „Der reine Zufall trägt auch dazu bei, die proportionale, also die angemessene Reaktion zu prägen.“⁵⁷ Was *Taylor* unter Bezug auf die Erzählung vom barmherzigen Samariter sagt, dass nämlich der Nächste derjenige ist, „dem ich zufällig begegne, über den ich stolpere und der verletzt hier vor mir auf der Straße liegt“⁵⁸, kann auch für unser Nachdenken hier anregend sein. So wenig wie die Frage „Wer ist mein Nächster?“ grundsätzlich beantwortet werden kann, so wenig ist es auch diejenige nach der Gestalt der Kirche. Die ergibt sich nämlich aus den Voraussetzungen derer, die vom Leben und Geschick Jesu berührt werden⁵⁹ und so zu einer ihnen entsprechenden Form der Gemeinschaft kommen. Daraus resultiert, dass Steuerungsprozesse viel stärker auf Sensibilisierungen ausgerichtet sein müssten, denn auf konkrete Handlungsorientierungen. Letztlich geht es – theologisch gesprochen – um die Aufmerksamkeit und die Bereitschaft für den Kairos und die damit angestoßenen Veränderungen. Damit einher müsste ein Perspektivenwechsel gehen: Weg von klaren Zielvorstellungen, auf die hinarbeiten wäre, hin zu einer Konzentration auf die zu gestaltenden Prozesse. Es geht um ein sich Berühren lassen von den Fragen, Nöten, Freuden und Herausforderungen der Menschen heute. Davon wiederum wird das Profil der Kommunikation des Evangeliums und damit das Kirche-Sein bestimmt. Wenn etwas gesteuert werden

⁵⁵ 4. Tagung der II. Landessynode der Evangelischen Kirchen in Mitteldeutschland vom 16. bis 19. November 2016 in Erfurt, Drucksachen-Nr. 2/1, unter: http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/323a58ba184f45f091f6773b6c8b1b53/ds_2-1_bericht_der_landesbischoefin-gesprochenes_wort.pdf (zuletzt abgerufen am 17.6.17), Seite 16.

⁵⁶ Vgl. ebd., 17.

⁵⁷ *Charles Taylor*, Ein säkulares Zeitalter, Berlin 2012, 1228.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Vgl. *Grethlein*, Kirchentheorie (im Druck).

kann und gesteuert werden sollte, dann der Blick auf die Freuden und Nöte der Menschen heute, um auf diese Weise etwas zu lernen.